

SVEN ERIK GERRMANN

# SIEBEN METER





**LOBBY FOR OUR RECENT NATURE**



# Inhaltsverzeichnis

Prolog

14. bis 21. Januar 1362

## I. Auftakt in der Antarktis

29. Januar 2017, Sonntag

01. Februar 2017, Mittwoch

02. Februar 2017, Donnerstag

03. Februar 2017, Freitag

04. Februar 2017, Samstag

11. Februar 2017, Samstag

26. Februar 2017, Sonntag

07. März 2017, Dienstag

21. März 2017, Dienstag

## II. Wasserleichen

25. Juli 2017, Dienstag...

18. August 2017, Freitag...

19. August 2017, Samstag

21. August 2017, Montag...

22. August 2017, Dienstag

23. August 2017, Mittwoch

24. August 2017, Donnerstag

## III. Nackter Terror

- 25. August 2017, Freitag
- 26. August 2017, Samstag
- 27. August 2017, Sonntag
- 28. August 2017, Montag
- 29. August 2017, Dienstag

#### IV. Gericht und Gnade

- 30. August 2017, Mittwoch
- 31. August 2017, Donnerstag
- 01. September 2017, Freitag
- 02. September 2017, Samstag
- 03. September 2017, Sonntag
- 04. September 2017, Montag
- 05. September 2017, Dienstag
- 06. September 2017, Mittwoch
- 07. September 2017, Donnerstag

#### V. Ein Verbrechen gegen die ganze Menschheit

- 08. September 2017, Freitag
- 09. September 2017, Samstag
- 10. September 2017, Sonntag
- 11. September 2017, Montag
- 29. September 2017, Freitag
- 30. September 2017, Samstag

#### VI. Überholende Kausalitäten

- 01. Oktober 2017, Sonntag

- 02. Oktober 2017, Montag
- 03. Oktober 2017, Dienstag
- 04. Oktober 2017, Dienstag
- 24. Oktober 2017, Dienstag
- 25. Oktober 2017, Mittwoch
- 26. Oktober 2017, Mittwoch
- 27. Oktober 2017, Donnerstag

Epilog: 5 Jahre später

## PROLOG

**„The worst happens, because it seems to be a typical attitude of human nature.“<sup>1</sup>**

---

<sup>1</sup> *S EG*, Sommer 2010. „Das Schlimmste passiert, weil es eine typische Eigenschaft der menschlichen Natur zu sein scheint...“

**14. bis 21. Januar 1362**

**Irgendwo in Nordfriesland, etwa zwei Kilometer landeinwärts vom Marktflecken Rungholt, 17.14h**

Der Wind heulte um die kleine Kate, das Torffeuer der kleinen primitiven Feuerstelle spendete nur wenig Wärme. In einer Ecke der einfachen Behausung kauerte eine junge Frau, etwa sechzehn Jahre alt und hochschwanger. Die Wehen waren während der letzten beiden Tage immer heftiger geworden; dann hatten sie wieder ausgesetzt, um dann mit einer unrhythmischen Heftigkeit wieder einzusetzen. Genauso, wie die Orkanböen draußen, die ständig drohten, das Dach der kleinen Behausung abzudecken. Die Wände der Kate bestanden überwiegend aus Erlenholz, ihr Erbauer hatte die Stämme zugesägt und eine Blockhütte daraus gefertigt. Die Ritzen zwischen den Stämmen waren mit Moos und Gräsern gestopft worden. Es zog unangenehm in der Kate, denn einem solchen Orkan waren diese Abdichtungen kaum gewachsen. Das Dach bestand glücklicherweise auch aus Stämmen, und da diese solide mit Reet bedeckt worden waren, regnete es wenigstens nicht durch. Die Frage war nur, ob das Reet auch dem aufziehenden Orkan gewachsen war. Die junge Frau krümmte sich unter einer neuen Wehe zusammen und stöhnte heftig auf. Diesmal, das fühlte sie, war irgendetwas anders. Der Regen prasselte mit unverminderter Heftigkeit auf das Dach. Sie betete: „Oh Herr, erbarme dich! Kyrie-eleison...“ Ihre Stimme erstarb in einem weinenden Zittern, und dann merkte sie es, wie es feucht wurde in ihrem Schoß. Wo blieb nur Knut mit der Hebamme? Und den

Vorräten für die nächste Woche? Es war doch gar nicht so weit bis Rungholt; auch bei diesem Wetter konnte es doch nicht so lange dauern! Eine qualvolle halbe Stunde verging, sie jammerte und schrie, aber es kam keine Hilfe. Dann schließlich, als sie in einer Agonie aus Schmerzen und Krämpfen weinend in der Ecke lag, wurde plötzlich die Tür aufgerissen und sofort wieder geschlossen. Doch es reichte aus, um das bisschen Wärme fast vollständig aus der kleinen Kate zu treiben. Ein eisiger Windhauch traf sie, und ließ ihre Tränen auf ihren Wangen gefrieren. Sie sah erschrocken auf, dann lächelte sie – die Hebamme! „Wo ist Knut?“ fragte sie nur schwach. Die Hebamme ging sofort zu ihr und tastete sie gekonnt ab. Sie hatte schon vielen Kindern auf die Welt geholfen. Sie war zwar die Älteste, aber auch die beste Hebamme, die es hier gab. Alle nannten sie nur ehrerbietig „Mutter“; tatsächlich hatte sie einige Jahre in einem Kloster gelebt. Sie redete nicht viel. Deshalb sagte sie nur kurz: „Wann wurde es nass?“ Die Schwangere antwortete nur: „Ich weiß es nicht mehr, es erscheint so lange her zu sein.“ „Das Kind ist gleich da“, sagte die Hebamme lächelnd, „du hast schon fast alles getan, was du tun konntest“, sagte sie zu der jungen Frau. „Die Männer sind beim Deich, sie kommen bestimmt bald zurück, wenn es zu dunkel ist zum Arbeiten.“ Die Presswehen setzten ein, und die junge Frau hatte zu wenig Kraft zum Pressen. Die Hebamme hielt ihre Hand und half ihr, so gut es ging. Nach weiteren qualvollen fünfzehn Minuten war der Kopf des Kindes zu sehen. Plötzlich schob er sich hervor, die Schädelplatten schoben sich auseinander und falteten den Kopf zu seinem vollen Umfang auf. Sekunden später war das Kind da, noch etwas blutig an der Nabelschnur hängend. Es jammerte etwas und quäkte, beruhigte sich aber sehr schnell, als es in ein Tuch gewickelt an die Brust der Mutter gelegt wurde. Anna, so hieß die junge Frau, lächelte glücklich. Da fühlte sie einen heftigen Schmerz im Unterleib, so als habe sie jemand von innen in die Eingeweide geboxt.



Die Hebamme sah besorgt drein, dann sagte sie ganz ruhig: „Es kommt noch eins.“ Nach einer weiteren halben Stunde war alles vorbei. Wäre das Wetter besser gewesen, so hätte die Mutter die junge Frau mit ihren Zwillingen mit nach Rungholt genommen, da es dort einige ältere Frauen gab, die ihr in der ersten Zeit hätten helfen können. Doch so geschwächt, und mit Zwillingen, war selbst die eine Meile bei diesem Wetter nicht zu schaffen. Die Hebamme versorgte die junge Frau und ihre Kinder, und da der Mann immer noch nicht auftauchte, beschloss sie, mit in der Kate zu übernachten. Es war mitten in der Nacht, als Knut endlich heimkam. Nachdem er die Hebamme geweckt und begrüßt hatte, blickte er lange nachdenklich auf seine Frau und seine Kinder. „Glückwunsch, Knut“, sagte die Mutter. „Es sind zwei gesunde Jungen“. „Bei diesem Wetter jagt man keinen Hund vor die Tür, sagte er zu der Hebamme, die sich schon anschickte, zu gehen. Doch diese widersprach ihm und sagte: „Es stehen noch einige Geburten in Rungholt an, vielleicht werde ich bald wieder gebraucht.“ „Bei Neumond kommen sie am liebsten“, sagte sie, nahm ihre Sachen und verschwand in die fahle Neumondnacht, die nur von den Sternen und dem Weiß des knöchelhohen Schnees erhellt wurde. Doch sie sollte Rungholt nicht mehr erreichen. Währenddessen kuschelte sich der vom Deichbau völlig erschöpfte Knut an seine unruhig dösende Frau Anna. Der erst achtzehn Jahre alte junge Mann war völlig erschöpft. Hatten sie doch verzweifelt versucht, den letzten Deich vor der Siedlung noch irgendwie zu erhöhen. Alle verfügbaren Männer hatten in zwölf Stunden dauernden Schichten versucht, den Deich durch Erde, die sie mühsam aus einem gefrorenen Erdloch hacken mussten, zu erhöhen, und außerdem hatten sie alles Reet, welches sie normalerweise für ihre Dächer als Reserve aufgehoben hatten, auf die Deichkrone getragen, damit es dort mit der aufgeschütteten Erde zusammen frieren und dem Wasser standhalten sollte. Schon einmal hatten sie so ein drohendes Hochwasser

abgewendet, doch diesmal war alles anders gewesen. Der Wind blies nun schon seit Tagen aus Nord und Nordwest, und bei Ebbe floss das Wasser einfach nicht mehr ab. Nachdem sie nicht mehr arbeiten konnten, versammelten sich die meisten in der kleinen Kirche, um zu beten. Sie wussten, dass sie jetzt nichts mehr tun konnten. Knut war nachhause geeilt, um dort die Hebamme abzulösen, die er auf Bitten von Anna in die kleine Kate geschickt hatte. Der Anblick der Zwillinge hatte ihn schon etwas geschockt, denn er hatte keine Idee, wie er gleich zwei Kinder durchbringen sollte, denn außer seiner Arbeitskraft besaß die kleine Familie weder viel Land noch sonstige Güter. Ob sie die Kleinen ins Kloster bringen mussten? Er wusste es nicht. Grübelnd lag er wach. Die Mutter war nur noch eine halbe Meile von Rungholt entfernt, als sie es hörte. Sehen konnte sie es nicht, denn dazu war zu wenig Licht vorhanden. Zuerst ein seltsames Zischen, welches sich mit dem Heulen des Orkans zu mischen schien. Dann ein gurgelndes Brausen, das an Intensität schnell zunahm. Dann ein Krachen und Bersten, in das sich grauenvolle Angstschreie mischten. Eine ganze Siedlung schrie in einem kurzen Augenblick auf, und dann kamen die Geräusche schnell näher. Zuerst spürte sie den Wind einer mächtigen Druckwelle, dann sah sie es auch, doch es war zu spät, noch irgendwohin auszuweichen. Eine mehr als mannshohe Welle aus Schlamm, Gebäudetrümmern und schmutzig weißer Gischt jagte auf sie zu. „Der blanke Hans!“ rief sie entsetzt. Es waren ihre letzten Worte, ehe ein aus der Flut ragender Baumstamm sie gnädig am Kopf traf und die Schlammflut ihre Leiche mühelos fortspülte, bis sie irgendwo eine halbe Meile weiter landeinwärts in der Astgabel eines Obstbaumes hängen blieb. Knut und Anna hörten ebenfalls die Geräusche. Knut sagte nur noch: „Lass uns unser letztes Vaterunser sprechen, mein Gott, die Kinder sind noch nicht getauft!“ Anna weinte, während die Zwillinge friedlich schliefen. Doch der kleine Warft Hügel, auf dem sie ihre Kate

errichtet hatten, rettete der kleinen Familie jetzt das Leben. Zwar war er nur knapp zwei Meter hoch, doch stieg das Wasser nur eine halbe Handbreit über die Türschwelle, und floss dann wieder ab. Jetzt schrien die Kinder und Anna panisch auf, doch Knut blieb gefasst. Ewigkeiten später öffnete Knut die Tür und sah nach draußen. Soweit seine Augen reichten, stand alles unter Wasser. Da er keine Hilferufe und auch kein Stöhnen mehr hörte, wurde ihm schnell klar, was das bedeutete. Sie waren die einzigen Überlebenden, gerettet wie Noah mit seiner Familie in der Arche. Und so ähnlich kam er sich vor, als plötzlich ein quiekendes Ferkel auf einem großen Stück Reetdach angetrieben wurde. Kurze Zeit später gelang es ihm dann noch, ein paar völlig verstörte Enten ins Haus zu retten. Und dann wurde noch ein ertrunkenes Schaf angespült, dessen Wolle sie nach dem Trocknen nutzen und dessen Fleisch sie noch essen konnten, da es nach seinem plötzlichen Tod schon halb gefroren war. Knut und Anna gingen gemeinsam auf die Knie und dankten Gott, noch am Leben zu sein. Sie gelobten ihm Treue, und dass sie ihre Kinder in der Kirche von Tating taufen lassen würden, sofern diese noch stünde. Es war gespenstisch. Das Wasser bedeckte die Landschaft, und am Morgen tanzten fahle Nebelschwaden über der überfluteten Trümmerlandschaft. Sie waren die einzigen Menschen, die mit viel Glück überlebt hatten, weil sie ihr Haus lieber mühsam auf einem Warft Hügel errichtet hatten, als sich auf den neuen großen Deich zu verlassen. Doch es war jetzt schon absehbar, dass sie hier nicht bleiben konnten. Anna stillte die Kinder, während Knut die wichtigsten Sachen packte und aus den Brettern, die er zum Glück immer im Haus aufbewahrt hatte, mühsam eine Schleife und ein schlittenähnliches Gefährt zusammenzurrte. Von hier bis nach Tating war es weit, sehr weit, doch er war ein harter Bursche und würde sie alle durchbringen. Zwar hatte er Anna heiraten müssen, weil sie von ihm geschwängert worden war, doch liebte er sie

wirklich und würde alles für sie tun. Bei ihrer Hochzeit hatte der Pfarrer ihnen gesagt, dass der Herr ihnen für ihre Missetat gewiss eine große Bürde auflegen würde – wie wahr war das gewesen! Doch Hochwürden war – genau wie alle anderen Bewohner von Rungholt auch – mit dem Hochwasser umgekommen. „Wen hatte Gott nun gestraft, die Überlebenden, oder die Toten?“ fragten sich Anna und Knut. Erst nach sieben Tagen war genug Wasser abgeflossen, so dass sie mit ihrer wenigen Habe aufbrechen konnten, ohne sofort im Schlamm zu versinken. Der lange Fußmarsch nach Tating war ein apokalyptischer und kalter Albtraum. Überall lagen Leichen von Menschen und Tieren, oder zumindest Teile davon, steif gefroren auf dem Boden. Manchmal bildeten sie kleine Ansammlungen und Hügel, die vom Schnee bedeckt worden waren. Man musste sie mühsam umgehen, um nicht plötzlich über den Arm oder das Bein eines Toten zu stolpern. Dazwischen Tierkadaver, immer wieder Reste von Reetdächern und Bohlen von geborstenen Häusern. Es schien, als habe sich die Sintflut nochmals wiederholt. Er straft uns für unsere Sünden, dachten Knut und Anna; sie empfanden eine grenzenlose Furcht vor Gottes Zorn und hofften darauf, dass man ihnen im Tatinger Kirchspiel helfen könnte, den zornigen Gott zu besänftigen. Als sie nach drei Tagen Fußmarsch und völlig entkräftet dort ankamen, erfuhren sie, dass sie die einzigen Rungholter waren, die noch lebten. Aber auch viele andere Orte hatte das unerbittliche Meer geholt; auch erfuhren sie, dass offenbar große Teile des Landes wieder ans Meer verloren gegangen waren – jedenfalls floss das Wasser nicht mehr ab. Sie ließen ihre Kinder taufen und siedelten sich im sicheren Tating an. Und dort leben zahlreiche Nachkommen von ihnen bis auf den heutigen Tag, doch weiß heute niemand mehr von den schrecklichen Ereignissen jener schicksalhaften Tage und Nächte des Jahres 1362. Doch steht heute in den Chroniken zu lesen, dass man dieses Ereignis später als die zweite Marcellusflut oder auch als die

„Grote Mandränke“ bezeichnete. Historiker streiten sich darüber, ob zehntausend oder einhunderttausend Menschen dabei umkamen. Unstrittig ist es aber, dass das Meer sich große Teile Nordfrieslands und den sagenhaften Ort Rungholt holte, von dem heute noch Artefakte aus jener dunklen Epoche im Watt zu finden sein sollen...

## I - Auftakt in der Antarktis

**„Sag niemals nie.“<sup>2</sup>**

---

<sup>2</sup> Titel eines Bond-Filmes von 1983, Original-Titel: "Never say never again"

**29. Januar 2017, Sonntag**

**Antarktis an der Bahia Esperanza, Esperanza Station, 10.00h**

Miguel schüttelte mit dem Kopf. Das war dem vollbärtigen Argentinier noch nie passiert, so lange er hier Dienst tat. So etwas Verrücktes! Wahrscheinlich wieder ein Defekt in der digitalen Datenverwaltung. So ein Ärger; er hatte sich eigentlich auf einen freien Sonntagnachmittag mit seiner Frau Juanita und seinem kleinen Söhnchen Pepe' gefreut, doch diese Sache hatte selbstverständlich Priorität. Denn nicht umsonst war Miguel Armadillo der bestbezahlte Polarforscher Argentiniens. Er war bekannt für seine allumfassende Sorgfalt und Pedanterie, mit der er andere Leute regelmäßig in den Wahnsinn trieb. Dafür genoss er den Ruf des unfehlbaren Antarktis-Experten, dessen Prognosen in etwa 99,9% der Fälle zutrafen. Und traf eine seiner Prognosen einmal nicht ein, dann setzte er Himmel und Hölle in Bewegung, um den Fehler zu eruieren. Deshalb hatte er zu seinen Kollegen und Mitarbeitern immer ein leicht gespanntes Verhältnis. Der einzige, dem er Unordnung und „Wildwuchs“, wie er es stets zu nennen pflegte, nachsah, war sein jetzt viereinhalbjähriger Sohn Pepe'. Gelegentlich hatte er jedoch auch gute Laune und sah auch seiner Juanita die eine oder andere Kleinigkeit nach. Er seufzte tief auf, dann wählte er Juanita im Wohncontainer an. Dann teilte er ihr mit, dass er dringend nochmals zum Messpunkt mit der Bezeichnung SX/410 789 fahren müsse. Nach einer kurzen Debatte erklärte er sich schließlich bereit, Frau und Kind mitzunehmen. So würde es dann wenigstens noch ein kleiner Sonntagsausflug mit der Familie werden. Selbstverständlich kannte seine Frau Juanita alle seine wichtigen Messpunkte in- und auswendig, da auch

sie eine studierte Glaziologin war und ihrem Mann stets dabei half, das umfangreiche Datenmaterial der Messstationen auszuwerten. Miguel verließ jetzt sein Labor, welches in einem blau gestrichenen Container untergebracht war. Nur zwei Minuten später erschien Juanita mit Pepe', und zusammen machten sie sich auf den Weg zum Schneemobil. Natürlich hätten Sie die zwei Kilometer zum Messpunkt SX/410 789 auch bequem zu Fuß zurücklegen können, doch da sie keine Lust darauf verspürten, sich spätestens auf dem halb absolvierten Hinweg das Gequengel ihres kleinen Rackers anzuhören, holten sie jetzt lieber das neue Schneemobil aus dem Container, welcher der Station als Remise diente. Sie fuhren den Messpunkt SX/410 789 in einem weiten Bogen an, da sie sonst bereits nach fünf Minuten da gewesen wären. Sie genossen das intensive Sonnenlicht, das hier überall von den strahlend weißen Schnee- und Eisflächen reflektiert wurde. Diesen Anblick fanden sie immer wieder beklemmend und faszinierend gleichzeitig, da die endlosen Flächen der weißen Wüste dem Betrachter immer wieder neu das Gefühl verliehen, klein und unbedeutend zu sein. Gleichzeitig strahlte das Weiß der Flächen eine Reinheit der Natur aus, die man sonst nur an sehr wenigen anderen Stellen auf der Erde so empfinden konnte. Es hatte etwas Göttliches und Ehrfurchtgebietendes an sich, was man sich einfach nicht erklären konnte, auch wenn man versuchte, die Welt und ihre Phänomene wissenschaftlich zu deuten. Als sie zum Fuße eines kleinen schneebedeckten Felsen kamen, der höchstens fünf Meter hoch aus dem Schnee aufragte, hatten sie den Messpunkt erreicht. Miguel stieg als Erster aus und half dann seiner Frau und seinem Sohn aus dem Schneemobil. Mit ihren dunklen Schne Brillen und in ihren weißen wattierten Schneeanzügen hatten sie etwas an sich, was einen Beobachter auch an Besucher aus einer anderen Welt erinnern konnte. Und genau genommen waren sie das ja auch, abhängig von Lebensmittellieferungen und



Materialsendungen aus ihrer Heimat Buenos Aires, ohne die sie hier sicher verhungern und erfrieren würden. Miguel hatte das Stativ erreicht, auf dem die Messinstrumente festgeschraubt worden waren. Zunächst fiel ihm daran nichts Besonderes auf, bis er den Felsen erklommen hatte und direkt davor stand. Das von ihm so sorgfältig und exakt gerade aufgestellte Stativ war ganz leicht nach Norden verrutscht! Das erklärte natürlich, warum die übermittelten Daten gar nicht den sonst üblichen hier messbaren Parametern der Umwelt entsprechen konnten. Das war seltsam und er begann, das Stativ zu untersuchen, während Juanita sich mit Pepe' eine Schneeballschlacht lieferte. Von seiner Position aus konnte Miguel ihr Lachen und Kichern laut und deutlich hören; vermutlich hörte man sie sogar noch bei der Station, da die fast windstille antarktische Sommerluft den Schall hervorragend übertrug. Er machte sich bereits Gedanken, wie er das Stativ wieder richten könnte, als sein Routineblick auf das altmodische Quecksilberthermometer fiel, welches gleich neben einem ebenfalls antiquiert wirkenden Barometer hing. Es war so eine Marotte von Miguel, dass er die Messdaten der digitalen Geräte mit den Daten der alten Geräte verglich. Schon so manche Störung hatte er auf diese Weise feststellen und beheben können. Das Quecksilberthermometer, welches die Lufttemperatur maß, zeigte ihm eine Temperatur von 3,457° Celsius im positiven Bereich an. Das konnte doch nicht sein, dachte er, und rief seine Frau heran. Juanita kletterte nun mit Pepe' auf den Felsen. Miguel zeigte ihr das Quecksilberthermometer und das verrutschte Stativ und sie rief nur: „Unmöglich, das Gerät muss kaputt sein!“ Miguel schüttelte erst den Kopf, dann zog er den Reißverschluss seines Schneeanzuges auf, und sagte: „Ganz schön warm hier oben; zuerst habe ich auch gedacht, es käme von meiner Anstrengung, auf diesen Felsen zu klettern...“ „Wir müssen das irgendwie verifizieren“, sagte Juanita. „Brauchen wir nicht mehr, die

digitale Messung vorhin zeigte exakt das gleiche Ergebnis an. Deshalb bin ich ja her gekommen, weil ich dachte, dass die Elektronik mal wieder unter der Kälte gelitten haben muss. Oder dass vielleicht doch etwas Feuchtigkeit durch einen dieser verdammt Dichtungsringe gelangt ist. Aber das hier –ja das ist ein objektives Ergebnis von einem inlandorientierten Messpunkt.“ „Warum ist das Stativ verrutscht? Ich dachte, Du würdest Stative an den felsigen Standorten grundsätzlich in den Felsen schrauben?“ wollte Juanita wissen. Miguel holte indessen einen Eispickel und hackte die Eisschicht, die sich um die Füße des Stativs gebildet hatte, weg. „Hm, brummelte er, das Stativ steht absolut gerade und ist immer noch im Felsen verankert. Es ist auch genau in den Winkeln fixiert, in denen ich es hier letzte Woche gesehen und eingestellt habe. Die Justierung stimmt zu einhundert Prozent. Oder habe ich etwas übersehen?“ Juanita sah nach, dann rief sie im Forschungscontainer an, und ließ sich die Einstellungsdaten von einem Kollegen namens Salvatore Alvarez bestätigen. Die Einstellungen waren dieselben wie vor einer Woche! Als Miguel das hörte, sagte er: „Komm, lass uns mal lieber von diesem Felsen steigen, ich habe da so eine Idee...“ Sie stiegen vom Felsen und umrundeten diesen. Vorne, das heißt zur Seeseite hin, waren keine Auffälligkeiten zu sehen. Doch auf der Rückseite des Felsens schien der dahinter liegende Schnee verdichtet und gestaucht zu sein. „Als wenn jemand oder etwas von hinten gegen den Felsen gedrückt hätte“, sagte Juanita. „Oder das Eis unter dem Schnee hat sich etwas ausgedehnt, aber in dieser Dimension habe ich das hier noch nie beobachtet“, sagte Miguel. So war also offenbar der gesamte Felsen ins Rutschen gekommen! Sie sahen sich an. So etwas konnte der gesamten Station gefährlich werden, weshalb sie den Vorfall an die höheren Stellen melden würden. Und auch die hohe Temperatur, die hier um mehr als drei Grad Celsius über dem lag, was man üblicherweise hätte erwarten

können, gab ihnen sehr zu denken. Mit einem etwas unguuten Gefühl machten sie sich wieder auf den Weg zu ihrem Schneemobil; morgen würde Miguel wiederkommen um exakt nachzumessen, um wie viel Grad sich das Stativ – und damit der Felsen – geneigt hatte. Oder er würde Alvarez schicken. Der war noch am zuverlässigsten von der Crew der Station. Als alle im Schneemobil saßen, setzte Miguel den kleinen Schlepper in Gang und fuhr auf einem weiten Bogen in der Gegenrichtung ihres Kommens zurück zur Station. Als sie den Zenit dieses imaginären Bogens erreicht hatten, rief der kleine Pepe' plötzlich ganz aufgeregt: „Sieh mal Papa, Pinguine!“ Und tatsächlich sahen sie jetzt eine große Schar von Kaiserpinguinen vom Inland her Richtung Küste trotten, mindestens einen Monat zu spät für die Jahreszeit. Dabei war das Federkleid einiger Jungtiere noch zur Hälfte grau, wie sie es erkennen konnten, als sie die Vögel auf der Mitte ihres Heimweges aus nur zehn Metern Entfernung sahen. Auch schienen es viel mehr Pinguine zu sein, als sie in all den Jahren zuvor gesehen hatten. Wie war das nur möglich?

### **Antarktis, Fanggebiet der japanischen Walfangflotte im Ross-Meer, 11.00h**

Es war genau 11.00h, als Dave Sadler die Kaiko Maru sichtete. Das Fangschiff der japanischen Walfangflotte war jedoch nicht das Zielobjekt des radikalen Walschützers, der mit der Robert Hunter II ins antarktische Eismeer ausgezogen war, um Wale vor dem Abschuss zu retten. Nein, diesmal sollte das japanische Fabrikschiff, die Nisshin Maru, das Zielobjekt seiner Begierde sein. Wenn es ihnen gelang, das Mutterschiff der kleinen japanischen Flottille auszuschalten, dann würden die Japaner gezwungen sein, den Abschuss von irgendwelchen Walen per sofort einzustellen. Der jetzt 38 Jahre alte dunkelblonde Dave Sadler prostete mit seinem Becher jetzt der deutschen Aktivistin Annika Wagner zu, die neben ihm auf der Brücke

stand, dann ergriff er das Bordmikrofon und sagte für alle Aktivisten durch: „Hallo, liebe Kameraden und Genossen! Wir haben soeben die Kaiko Maru gesichtet!“ Vom ganzen Schiff war jetzt ein Jubeln und Hurrarufen zu vernehmen. „Ich denke, Ihr alle wisst, was das bedeutet. Wir werden uns jetzt an die Kaiko Maru hängen, und wenn wir die Nisshin Maru gefunden haben, dann werden wir den Walfang Japans ein für alle Mal beenden. Ich werde gleich die Rainbow Warrior II benachrichtigen, Ihr alle wisst, was hier auf dem Spiel steht! Unser Schiff für das Überleben der Wale – ist das den hohen Einsatz wert?“ Aus dem Hintergrund setzten viele zustimmende Rufe ein. „O.K., wir machen es, sobald wir in eine günstige Position dafür gelangt sind. Alle wissen Bescheid über die Pläne zum rechtzeitigen Verlassen unseres Schiffes. Wer nicht an Bord bleiben möchte, kann jederzeit auf die Rainbow Warrior II wechseln. Möchte das jemand?“

Die Antwort bestand aus kollektivem Schweigen. „Also gut, ich weise nochmals darauf hin: Die Weiterfahrt auf der Robert Hunter II geschieht auf eigene Gefahr. Seid Ihr der Meinung, dass der Einsatz sich lohnt?“ Jetzt erfolgte ein donnernder Applaus, der das ganze Schiff erfüllte. „Gut, dann alle Frauen und Männer auf Gefechtsstation! Kein Pardon mehr für Walfänger!“ Tosender Jubel erfüllte jetzt das Schiff. Hätten die Aktivisten geahnt, was sie erwartete, dann wären sie sicher nicht so euphorisch gewesen. Aber eine Seeschlacht sollten sie trotzdem bald gewinnen, doch nicht ohne eigene schwere Verluste.

**01. Februar 2017, Mittwoch**

**Antarktis an der Bahia Esperanza, Esperanza Station,  
8.45h**

Der bärtige und bullig aussehende Dr. Salvatore Alvarez schüttelte nur den Kopf. Als Diplom-Mathematiker, Physiker und Geologe in einer Person war er durchdrungen von einem tiefen Glauben an die Wirksamkeit der Naturgesetze. Das war doch nun wirklich so gut wie unmöglich, dass Eis sich dermaßen schnell ausdehnen konnte, dass es einen Felsbrocken von schätzungsweise mehr als 10 Tonnen Gewicht einfach so um mehr als 5 Zentimeter anhob! Und doch war es so; er hatte alle Einstellungen und Justierungen der Messgeräte mehrmals akribisch nachgeprüft. Die Temperatur war inzwischen sogar auf etwa 4,128° Celsius angestiegen, doch galt dieses selbstverständlich nicht für den gefrorenen Dauerfrostboden, sondern nur für die Lufttemperaturen tagsüber. Viel zu hoch für die Antarktis! Es war geradezu so, als wenn ein warmer lauer Sommerwind die Antarktisforscher narren wolle. Ein Kollege hatte sich sogar nur im T-Shirt in einem Liegestuhl in die polartägliche Sonne gesetzt, und das sogar mehr als eine halbe Stunde durchgehalten, ohne sich danach zu erkälten. Er hämmerte schnell ein entsprechendes E-Mail an die Zentrale in Buenos Aires in seinen Computer, mit Kopie für Miguel Armadillo. Wieder schüttelte Dr. Alvarez mit dem Kopf. Wenn diese Wetterperiode so anhielt, dann würde hier bald kaum noch Schnee liegen. Wahrscheinlich würde sich der Untergrund dann in einen matschigen Sumpf verwandeln, überlegte er. Man musste Buenos Aires von den Vorgängen unterrichten; sollten die sich doch den Kopf darüber zerbrechen, was man aus diesen Beobachtungen heraus für andere Teile der Welt prognostizieren konnte, und ob man irgendwelche Umweltwarnungen an andere Nationen schicken müsste. Ihn interessierte nur die nackte Forschung mit harten unwiderlegbaren Fakten und Argumenten. Er war weiß Gott keiner von diesen verkappten Öko-Spinnern oder Weltverbesserern, er wollte hier nur in Ruhe seinen Forschungsaufgaben nachgehen. Er hatte wirklich keine Lust dazu, Überlegungen anzustellen, ob man die Häuser und

Container der Esperanza-Station irgendwie gegen das Absacken in weich werdendem Untergrund absichern müsste, oder ob man besser einen Notfallplan für eine Evakuierung der Station ausarbeiten sollte. Selbstverständlich gab es so einen Plan für den „worst case“ – doch dieser Fall war nur für den Fall von einer Isoliertheit der Station wegen schlechten und vor allem kalten Wetters erstellt worden, nicht jedoch dafür, dass es einmal zu „warm“ werden könnte. „So ein Irrsinn!“ grummelte er in seinen langen Bart hinein. Miguel Armadillo und seine Frau Juanita konnten ihm jetzt leider auch nicht mehr helfen, denn sie hatten am Montag überraschend von der Station ausgeflogen werden müssen. Das Unglück hatte sich am Sonntagabend ereignet: Der kleine Pepe' wollte sich gerne nochmals die Pinguine anschauen gehen. Er wartete ab, bis seine Eltern mit irgendwelchen Diskussionen über Forschungsergebnisse nochmals zum Laborcontainer hinüber gingen. Dann zog er seinen kleinen weißen Schneeanzug an, band sogar seinen Schal um, zog sich die Handschuhe an, und schlich sich aus dem Container, zunächst in Richtung Meer. Niemand hatte ihn dabei beobachtet, und als seine Eltern etwa eine halbe Stunde später zurückkamen, war Pepe' einfach weg! Nachdem klar war, dass sein Schneeanzug fehlte, wurde die ganze Station mobil gemacht, und alle rückten mit starken Taschenlampen aus, um ihn zu suchen. Nach einer quälenden Dreiviertelstunde hatten sie ihn dann endlich gefunden. Er war doch tatsächlich ganz alleine zu diesem verfluchten Messpunkt SX/410 789 gelaufen, nachdem er am Meer keine Pinguine gesehen hatte. Dort war er dann alleine auf den großen Felsbrocken geklettert, um nach den Kaiserpinguinen Ausschau zu halten. Als er meinte, ein paar dunkle Punkte am Rand seines kleinen Gesichtsfeldes gesehen zu haben, war er an den Rand des Felsens geklettert, um besser sehen zu können. Und dort war er dann an einer Stelle, an welcher der Schnee geschmolzen

und wegen des nächtlichen Temperatursturzes wieder vereist war, mit seinen Stiefeln, die nun plötzlich keinen Halt mehr fanden, ausgeglitten. Und dann stürzte der kleine viereinhalbjährige Pepe' fast drei Meter tief nach unten, wobei er so unglücklich auf dem Eis landete, dass er sich ein Bein und mehrere Rippen brach; außerdem erlitt er eine Gehirnerschütterung und musste sich kurze Zeit nach dem Sturz übergeben. Alle machten sich Vorwürfe, dass sie Pepes' Verschwinden nicht bemerkt hatten, denn Pepe' war das geheime Maskottchen der ganzen Station.

Über Funk und E-Mail wurde um Hilfe gerufen, worauf sich bereits nach kurzer Zeit das Mutterschiff der japanischen Walfangflotte meldete, die gerade im Ross-Meer kreuzte. Da dieses Schiff ein modernes Schiffslazarett hatte, und der Junge dort in jedem Fall besser aufgehoben war als auf der Esperanza-Station, flogen seine Eltern bereits am nächsten Tag mit dem Hubschrauber der Station zu dem Walfänger, der glücklicherweise so nahe gekommen war, dass es kein Problem mit der Reichweite des Helikopters gab. So ein Schlamassel! Das konnten sie jetzt wirklich nicht mehr gebrauchen, sie hatten schon Stress genug, das reguläre Programm durchzuziehen. Und jetzt das!

Vielleicht sollte man auf Forschungsstationen nur Mönche einstellen, dachte Dr. Alvarez gerade, als es plötzlich und ohne eine weitere Vorwarnung geschah. Das letzte, was er in diesem Leben hörte, war ein seltsames schleifendes und grummelndes Geräusch, dann eine kurz andauernde merkwürdige Stille. Danach ein Plätschern, so als würde man gemütlich im Sommer an einem kleinen Bach sitzen und die Natur genießen. Er blickte aus dem Fenster. Doch da, wo eben noch eine weiße Schneefläche gewesen war, war plötzlich eine braungraue schlammige flüssige Wand, die nur noch etwa fünf Meter vom Fenster des Laborcontainers entfernt war, und sich mindestens vier Meter hoch auftürmte. Dann spülte die Wand alles ins Meer. Das Fenster des Labors wurde zertrümmert, und der kalte

Schlamm presste Dr. Alvarez mit einer kalten Unerbittlichkeit und Grausamkeit an die Blechwand des Containers. Allein der mörderische Druck tötete ihn im Bruchteil einer Sekunde. Er hatte keine Zeit mehr, um Hilfe zu schreien oder noch ein E-Mail zu schreiben, es passierte rasend schnell. Die Woge aus Schlamm drückte den Container vorwärts und riss ihn einfach mit ins Meer, wo das klare Wasser sich wegen der eingespülten Sedimente rasch eintrübte und die Schlammlawine auch noch zahlreiche Meeresbewohner mit ins Verderben riss. Aber der schon immer etwas exponiert stehende Labor-Container war nicht der einzige Teil der Esperanza-Station, den die Schlammlawine fortspülte. Und Hilfe sollte erst eintreffen, als es fast schon zu spät war...

### **Antarktisches Eismeer, an Bord der Nisshin Maru, 14.00h**

Miguel Armadillo und seine Frau Juanita hatten gerade in der Kantine des Walfangmuttersschiffes etwas Kaffee getrunken und warteten auf den Besuch des japanischen Schiffsarztes, der glücklicherweise ein Spezialist für Frakturen und Inneres war. Mit ernstem Gesicht betrat dieser jetzt die Messe, gefolgt vom Kapitän der Nisshin Maru. „Nun, um es Ihnen gleich zu sagen: Wir konnten Ihren Sohn soweit stabilisieren, dass keine Lebensgefahr mehr besteht. Die inneren Blutungen haben aufgehört. Aber: Er hat sich leider eine Fraktur seines Beckens zugezogen, welche wir hier mit unseren Bordmitteln nicht richtig behandeln können. Deshalb würden wir Ihnen empfehlen, so schnell wie möglich mit dem Jungen nach Buenos Aires zu fliegen“, sagte jetzt der Schiffsarzt. „Und wie kommen wir von hier aus dahin?“ fragte Juanita jetzt besorgt. „Nun, am besten wäre es, wenn unser Hubschrauber sie zur deutschen Forschungsstation, der Neumayer V, bringt. Von da aus könnten Sie dann mit dem wöchentlichen Versorgungsflug via Patagonien nach Buenos Aires kommen, kein Problem“;



meinte jetzt der Kapitän lächelnd. „Nur leider ist unser Helikopter derzeit nicht in der Lage, diese Distanz zu schaffen, Sie müssten also noch ein oder zwei Tage bei uns bleiben“, ergänzte der Kapitän. „Können wir jetzt zu unserem Jungen?“ fragte Miguel Armadillo. „Aber sicher doch.“

Momentan schläft er allerdings. Und wegen der Schmerzmittel wird er auch in wachem Zustand nicht allzu viel mitbekommen, also seien Sie nicht enttäuscht, falls er Sie nicht erkennen sollte oder so etwas. Das gibt sich wieder, aber es dauert!“ sagte der Schiffsarzt jetzt aufmunternd. Ihre Forschungsprojekte konnten sie wohl erst mal vergessen, jedenfalls schien es so. Doch das Blatt sollte sich schon bald wenden. Doch leider nicht zum Positiven.

### **Antarktis, Königin-Maud-Land, Neumayer V-Station, 15.23h**

„Können wir den Jungen da noch unterbringen?“ fragte Gundula Hauswald ihren Forschungsleiter Gerd Hengstmann, nachdem sie das Anliegen von Bord der Nisshin Maru empfangen hatte. Hm, das ist zwar etwas ärgerlich, weil wir dann wieder auf ein paar Eisbohrkerne verzichten müssten, aber andererseits gehen Menschenleben immer vor. Am besten wäre es wohl daher, Du würdest sowohl der Nisshin Maru ihr Anliegen bestätigen, als auch der Esperanza Station ein E-Mail senden. Dann wissen die Bescheid, falls der Junge da noch mehr Verwandte haben sollte, oder ähnliches.“ Einige Minuten später rief Gundula Hauswald nach Gerd Hengstmann: „Gerd, ich verstehe das einfach nicht!“

Esperanza antwortet nicht; und das bei bestem Wetter! Keine atmosphärischen Störungen, kein Schneesturm, nichts! Ich habe es auch telefonisch und per Funk probiert, absolut nichts! Ob da was passiert ist?“ „Hm, so was hatten wir mit den Argentinern bisher nicht oft, eigentlich sind die immer sehr zuverlässig und kennen die Tücken dieser

Landschaft viel besser als wir! Kannst Du mal in Buenos Aires anrufen?“ „Schon geschehen, aber die wissen auch nichts! Ist doch seltsam; wer ist denn da gerade in der Nähe?“ „Schau doch mal nach, ob Du Erik Gunnarson erreichen kannst.

Vielleicht sucht der ja mal wieder einen ausgebüchsten Eisbären?“ sagte Gerd Hengstmann, jetzt etwas nachdenklicher geworden. „Wenn wir in einer Stunde noch nichts von der Esperanza-Station gehört haben, dann schicken wir ihn auf jeden Fall hin. Denn dass die solange nicht erreichbar waren, kam bisher noch nie vor. Und frag mal Buenos Aires nach Satellitenbildern, das kann nie schaden“, meinte jetzt Dr. Gerd Hengstmann, der wissenschaftliche Chef der Station Neumayer V Neumayer V war nach dem deutschen Polarforscher Georg Neumayer benannt worden. Die Station war nach modernsten wissenschaftlichen Erkenntnissen so konstruiert worden, dass sie notfalls sogar mit hydraulisch angetriebenen Stelzenbeinen ihre Position verändern konnte. Ihre Vorgänger waren aufgrund technischer Defekte außer Betrieb genommen worden, doch diese mobile Wohnbüchse, die aus einer mehr als sechzig Meter langen Stahlröhre bestand, hatte bisher allen Anfechtungen des Wetters und auch menschlichen Versagens getrotzt. Ihre Bewohner waren hart gesottene und abgeklärte Forscher, die hier meist nur für eine Saison tätig waren, um für verschiedenste Institute zu forschen. Zurzeit genossen sie den antarktischen Sommer, und ihre Tätigkeiten hatten wegen milder und günstiger Wetterlagen die Höchstform erreicht. Und es war ja auch ganz nett, ab und zu nachbarschaftliche Beziehungen zu pflegen, auch wenn die Esperanza-Station gerade kein Problem haben sollte. Die Welt schien für die Besatzung von Neumayer V in Ordnung zu sein. Da wäre so ein wenig Abwechslung von der Sommerroutine durchaus ganz nett.

## **Antarktis, Südliches Weddell-See, nahe dem Filchner-Ronne-Schelfeis, 15.44h**

Dr. Erik Gunnarson war ein dänischer Polarforscher, der eine ausgesetzte Gruppe von zehn Eisbären betreute, welche alle mit Peilsendern ausgerüstet worden waren, um herauszufinden, ob man ihre Art durch eine Umsiedlung von der Arktis in die Antarktis erhalten könnte. Denn mittlerweile war das Schelfeis am Nordpol eine solche Ausnahmeerscheinung geworden, dass die dortigen Bestände an Eisbären enorme Verluste zu verzeichnen hatten. Immer mehr Eisbären ertranken mangels geeigneter Eisschollen im Meer, und für die verbliebenen Exemplare reichte der immer knapper werdende Lebensraum einfach nicht mehr aus. Zuerst hatten alle über diesen 32 Jahre jungen Ausnahmeforscher gelacht, doch hatte ihm der Erfolg anscheinend Recht gegeben. Dieses Jahr waren nämlich erstmalig zwei junge Eisbären in der Antarktis geboren worden, welche den Verlust von zwei Tieren während des letzten antarktischen Winters ausgeglichen hatten. Die Eisbären störten das antarktische Ökosystem bisher nicht, doch war Dr. Gunnarson natürlich bestrebt, seine Anfangspopulation möglichst von den Brutgebieten der Pinguine fernzuhalten. Allerdings schienen sich die Eisbären bisher zumindest nur wenig aus Pinguinfleisch zu machen. Denn eher versuchten sie sich an den zahlreich vorkommenden Weddell-Robben, was Dr. Larsson bereits vom Helikopter aus dokumentieren konnte. Darüber hinaus befuhr er auch mit einem kleinen Boot die Küste, falls der antarktische Sommer diese etwas freigab. Und weil dieses zurzeit der Fall war, war er mit seinem Motorboot zu eben dieser Zeit im Weddell-See unterwegs, da einer seiner Bären Richtung Graham-Land aufgebrochen war. Eines der trächtigen Weibchen natürlich. Das Tier war über das Filchner-Ronne-Schelfeis Richtung Westen gewandert und würde auf diesem Wege die Antarktische Halbinsel erreichen. Das war dem Forscher gar nicht so recht, denn

zum einen wohnten dort – in der argentinischen Esperanza-Station – ganzjährig mehr als einhundert Menschen, zum anderen überstieg der Wandertrieb dieses Tieres auch das Limit seines Peilsenders. Und nichts wäre schlimmer, als wenn er das Tier nur noch sporadisch per Satellit lokalisieren könnte. Denn dann konnte man auch entlegene Siedlungen nicht mehr zeitnah warnen, falls das einmal nötig sein sollte. Und auf keinen Fall wollte er den Abschuss des Tieres durch erzürnte Nachbarn riskieren. Denn gerade die Argentinier hatten sein Projekt überhaupt nicht gut geheißen, weshalb allein sein Name bei ihnen bereits so eine Art Fluchwort geworden war. Was man ihm natürlich brühwarm mit einiger Verzögerung gesagt hatte, denn die antarktische Welt der Kommunikation war eine außerordentlich kleine, in der man nichts sagen konnte, ohne dass es die anderen nicht doch spätestens eine Woche später erfuhren. Deshalb war Dr. Erik Gunnarson jetzt auch sehr „begeistert“ davon, mit seinem leistungsstarken und eissicheren Motorboot einen Tagesausflug zur Esperanza-Station unternehmen zu sollen. Nun, etwas Gutes hatte der Ausflug aber doch: Er bekam viele Weddel-Robben und Pinguine zu sehen, die er mit dem Lärm seines Motorbootes rein zwangsläufig aufscheuchte. Und wenn ihn sein Peilsender nicht trog, dann hatte sein Eisbärenweibchen bereits festes Graham-Land unter seinen Pfoten, was bedeutete, dass er sowieso nur durch einen Felsgrat von der Esperanza-Station getrennt seinem Bären nachlaufen musste. Aber der Weg um die Spitze des Graham-Landes war natürlich auch für ihn ein erheblicher Umweg. Doch soeben hatte er die beunruhigende Nachricht erhalten, dass die Esperanza-Station sich offenbar gar nicht mehr auf irgendwelche Anfragen meldete.

Und der Satellit würde die Station erst am frühen Abend anpeilen können. Somit war er nun im Falle eines Notfalles die einzige Hoffnung für die unfreundlichen Nachbarn, wie er sie einmal kurz nach seiner Ankunft genannt hatte. Denn

zu seiner Begrüßung hatten sie zunächst gegen sein Vorhaben protestiert. Und damit nicht genug: Sie hatten ihm auch mit dem Abschuss seiner Eisbären gedroht, falls diese der Esperanza-Station eines Tages zu nahe kommen sollten. Und genau das geschah jetzt!

Nun, so überlegte er jetzt, vielleicht sollte man einfach die Gunst der Stunde nutzen, und es zumindest versuchen, einmal mit den Argentinern zu reden. Seine Frau Grit war jetzt gerade unter Deck gegangen und versuchte es wieder, die Esperanza-Station per Schiffsfunk zu erreichen, als es plötzlich in den Lautsprechern des kleinen Bootes knackte. „May Day, May Day, Esperanza is calling, does anyone hear us? Many are dead, lost or wounded, may day...“ Wie elektrisiert lauschten sie dem aufgefangenen Funkspruch, dann verstummte der Kontakt so plötzlich, wie er hereingekommen war.

Ab und zu knackte es jetzt und es kam zu statischem Rauschen, doch die andere Seite antwortete nicht mehr auf Anfragen jeglicher Art. Deshalb nahm Grit Gunnarson jetzt Kontakt zur Neumayer V Station auf und teilte den Inhalt des kurzen Kontaktes mit. Nach einer kurzen Abstimmung einigten sie sich dann darauf, dass sie mit ihrem Mann Erik jetzt mit Hochgeschwindigkeit Kurs auf die Esperanza Station nehmen sollte, während Neumayer V einen Helikopter schicken würde. Allerdings war dieser gerade im östlichen Teil des Königin-Maud-Landes unterwegs, weshalb sie wahrscheinlich als erste die Esperanza-Station erreichen würden. Sie konnten nicht ahnen, welches Grauen dort auf sie lauern würde. Erik nahm jetzt einen westlichen Kurs auf das offene Weddell-Meer, um den Weg abzukürzen. Das hatte jedoch zur Folge, dass die See jetzt etwas rauer wurde, weshalb seine Frau sich bald übergeben würde. Doch was blieb ihm jetzt anderes übrig? Bald schon würde sich Grit Gunnarson aus ganz anderen Gründen übergeben, aber das konnten sie beide noch nicht ahnen.

## **Antarktis, Fanggebiet der japanischen Walfangflotte im Ross-Meer, 16.25h**

Es war genau 16.25h, als Annika Wagner die Nisshin Maru sichtete. Das Fabrikschiff der japanischen Walfangflotte war nur als dunkle Kontur vor dem Horizont zu sehen, doch hatten sie das Schiff aufgrund seiner Silhouette eindeutig identifizieren können. Sie nahmen jetzt einen östlichen Kurs, um dem etwas langsameren Fabrikschiff der Japaner den Weg abzuschneiden. Außerdem teilten sie der Rainbow-Warrior II ihren aktuellen Bericht zur Lage mit. Denn ihren Angriff konnten sie erst starten, wenn sie die Rainbow-Warrior als Lebensversicherung in ihrer Nähe hatten. Denn sie konnten nicht darauf hoffen, von erzürnten japanischen Walfängern aus einer selbstverschuldeten Seenot heraus gerettet zu werden. Und außerdem waren Dave Sadler und sein Team auch ganz einfach zu stolz dazu.

Die Robert Hunter II änderte jetzt ihren Kurs. Und das bedeutete in jedem Fall ganz einfach Verdruss für alle Beteiligten.

## **Antarktis, Fanggebiet der japanischen Walfangflotte im Ross-Meer, an Bord der Nisshin Maru, 17.05h**

Der Kapitän Takashi Sato näherte sich mit besorgtem Blick der Krankenstation, wo Miguel und Juanita Armadillo nachdenklich am Bett ihres Sohnes Pepe' saßen. „Ich will Sie beide ja nicht stören, aber es gibt leider Neuigkeiten. Besorgniserregende Neuigkeiten.“ Jetzt hatte der Kapitän plötzlich die ungeteilte Aufmerksamkeit der beiden Eheleute Armadillo, die vorher fast schon apathisch am Bett ihres schwer verletzten Kindes gesessen hatten.

„Wir haben vorhin eine Mitteilung der Station Neumayer V bekommen, dass die Esperanza-Station einen Notruf gesendet haben soll. Angeblich soll es viele Tote und Verletzte geben, Näheres wissen wir aber noch nicht. Die Deutschen sind bereits auf dem Weg zur Esperanza-Station, aber wahrscheinlich können sie erst heute Abend da sein.“